

Sie sind fast gefährlicher als Gegner»

schweigen. Im Interview redet er nun – über den Film, seine Identität und das Unterbewusste



in Herrliberg über dem Zürichsee. Es ist eine von vielen intimen Szenen, die der Film «L'Expérience Blocher» zeigt.

Ja, natürlich. Nur schon äusserlich kann man das nicht verneinen (lacht). Aber es wurde mir auch klar bewusst, dass ich damals und heute wieder genau das Gleiche vertrete: das Festhalten an der Schweizer Souveränität.

Gleichzeitig dachte ich aber, dass Sie damals schärfer waren, dass Sie milder geworden sind.

Ja, man wird milder. Ich merke die Altersmilde auch an mir. Man muss aufpassen mit dem Alter, denn die Milde ist letztlich Bequemlichkeit.

Die Milde ist aber auch eine Chance, andere Leute zu erreichen.

Taktisch ist es eine Chance, inhaltlich ist die Gefahr aber gross, dass man zu viel nachgibt, dass man verwässert. Churchill sagte, dass man aufpassen müsse, Milde nicht mit Nachgiebigkeit zu verwechseln.

Es gibt aber auch eine Milde im Umgang und eine Schärfe in der Sache. Man

stellt bei Ihnen bis heute keine politische Verwechslung fest.

Nein, nein. Die Schlussfolgerung von Bron ist interessant: Er sagt am Ende des Films, mein Gedankengut hätte sich in der Gesellschaft voll durchgesetzt. Vergleicht man mit 1991, dann stimmt das. Gewiss: Es waren noch nie so viele Schweizer gegen einen EU-Beitritt und noch nie gab es eine solche gesellschaftliche Hinwendung zur Schweiz. Das sieht man etwa auch an der Popularität von Schwingfesten, die einmal bedroht waren. Die Zuwendung zu diesem Nationalsport ist ein Zeichen. Ich habe aber nicht das Gefühl, ich hätte gesiegt. Der Staat dehnt sich immer mehr aus. Ich selbst habe das Gefühl, ich hätte vieles nicht erreicht, was für die gesunde Schweiz nötig wäre!

Haben Sie das Gefühl, Sie hätten den Regisseur verändert?

Nein, sicher nicht. Bron interessieren die Menschen, die Hintergründe, aber vor allem das Bild, der Film! Der eingefleischte Gegner, der mich als der absolute Teufel sieht, wird enttäuscht sein, in mir einen Menschen zu finden. Ein Journalist des «Tages-Anzeigers» schrieb, es sei dem Regisseur nicht gelungen, mir die Maske runterzureissen. Ich sage dem Journalisten: «Reisen Sie mir doch endlich die Maske runter! Seit 30 Jahren verkehren Sie mit mir, es nähme mich auch mal wunder, was hinter meiner Maske steckt.» (Lacht.) Persönlichkeiten polarisieren, haben Gegner und Befürworter. Das wird nach dem Film so bleiben.

Man hat den Eindruck, Sie nehmen Ablehnung mit Leichtigkeit hin. Ist es nicht sehr belastend, überhaupt als Teufel wahrgenommen zu werden?

Als ich noch jünger war, hat es mich gekränkt. Heute sage ich mir, ich muss das in Kauf nehmen. Dem Geg-

ner, der keine Argumente hat, bleibt nur noch das Teufelsbild. Dann gibt es aber Leute – und die sind fast gefährlicher –, die einen als Gott sehen. Diese Leute sind von diesem Film wohl auch enttäuscht, weil er normalisiert. Das finde ich gut.

Ich habe unterschätzt, wie stark sich Ihre Popularität auch physisch zeigt. Die Leute wollen Sie anfassen, Ihnen auf die Schulter klopfen, die Hände schütteln, Autogramme haben.

Das ist auch belastend. Das wird im Film ja auch einmal gezeigt, als ich einfach sage «abfahren, abfahren, sonst fressen sie mich auf».

Sie sagen an einer Stelle, Sie würden sich als «öffentliches Gut» betrachten. Sie sind aber doch auch eine Privatperson.

Ich bin natürlich auch eine Privatperson. Ich habe oft Sehnsucht, mich zurückzuziehen. Und ich habe zum Glück ein Haus mit einer Mauer drum herum. Es ist nicht so, dass ich mich absondern will, ich brauche einfach auch Zeit für mich, Nachtstunden etwa, in denen ich ganz für mich bin. Im Film höre ich Mendelssohn, das ist wunderbar. Aber wenn ich draussen bin, dann bin ich öffentliches Gut, dann kann mich jeder fotografieren. Diese Transparenz erhöht die Glaubwürdigkeit.

«Bron lässt Blocher im Film sterben. Mir scheint, um Abstand zu gewinnen.»

Sie sagen: Teufel sei extrem, Gott auch. Wie geben Sie Gegensteuer, dass Sie von Ihren Anhängern nicht zu sehr verherrlicht werden?

Extrem sind diese nur, wenn sie auf Menschen bezogen sind. Gegensteuer ist: Immer sagen, was man denkt, und das tun, was man sagt. Das enttäuscht dann Feinde wie Fans immer wieder.

Was sagen Sie dann?

Zum Beispiel, wie gerne ich Ausländer habe. Dass man die Zuwanderung und den Asylmissbrauch aber trotzdem bekämpfen muss, ohne Menschenverachtung. Ich sage, dass es nicht die Asylsuchenden sind, die unseren Zorn verdient haben, sondern Politiker in Bern, die nichts tun und alle in unser Land lassen. Ich sage, dass es begreiflich ist, dass Leute, die in Afrika wenig zu essen haben, versuchen, zu uns zu kommen. Aber trotzdem darf man sie nicht reinlassen. Solches gibt auch gewissen Gesinnungsgenossen eins auf den Deckel, und das ist gut so. Ich versuche, die Leute immer nahe an mich heranzulassen, denn Leute können einen nur überhören und verschmähen, wenn sie einen nicht näher kennen. Aus der Nähe sieht man auch die Schattenseiten. Die meisten meiner Anhänger überhören und verschmähen mich nicht. Sie danken einfach, dass ich mich für ihre Anliegen einsetze. Das bekämpfe ich nicht, sondern ich bedanke mich bei ihnen, für die Wertschätzung, die sie mir entgegenbringen.

Wie stark sind Sie auf Personenschutz angewiesen?

In der Regel brauche ich keinen. Es gab Zeiten, in denen es gefährlich war, etwa 1982, als in Zürich Unruhen waren. In Locarno etwa stufte die Polizei die Situation als gefährlich ein, weil Chaoten in Genf zur Demonstration aufriefen.

Der Fall Hildebrand wird im Film als eine emotional schwierige Zeit abgebildet.

Das war sie auch. Meine Frau hat mir damals abgeraten, mich mit Philipp Hildebrand anzulegen, weil Hildebrand ein riesiges Netzwerk hinter sich hatte – den Freisinn, Zünfte, Bankiers, Wirtschaftsleute, die Crème de la Crème. Ich musste es aber trotzdem tun, um die Schweiz vor ihm zu schützen. Die Hausdurchsuchung habe ich selbst eher mit Heiterkeit hingenommen, für meine Frau war es schwierig.

Ihre Frau weint im Film.

Es sieht so aus, als würde sie wegen der Hausdurchsuchung weinen. Das war aber nicht so. Sie weinte, als sie von Bron über ihr Leben gefragt wurde. Sie erzählte von freudigen und eben auch anderen Momenten. Bron hat auch hier den Text des Interviews gestrichen, aber die Tränen belassen.

Bron sagt im Film: «Ich nehme Abschied und überlasse Sie Ihren Geheimnissen.» Bereiten Ihnen die Geheimnisse eigentlich Bauchschmerzen, die Sie mit sich herumtragen?

Ich trage viel mit mir herum. Es gibt solche, die ich aus amtlichen Gründen nicht preisgeben darf. Ich trage Geheimnisse aus der Verwaltung, aus der Privatwirtschaft mit mir herum. Bei vielen habe ich das Gefühl, man müsste sie mal an die Öffentlichkeit befördern, weil sie exemplarisch sind für die Wirklichkeit der Welt. Aber ich habe keine Mühe, über etwas zu schweigen, das geheim bleiben muss. Aber wenn ein Notenbankpräsident Währungsgeschäfte macht, darf man nicht aus Bequemlichkeit schweigen.

Der Film stellt Sie zum Schluss sozusagen in ein Mausoleum.

Bron lässt den Blocher im Film sterben. Mir scheint, um Abstand zu bekommen. Der Film ist damit abgeschlossen, bleibt für immer gültig. Es ist ein raffinierter Schluss, der viele Leute störte. Sie schreiben mir: «Stärneföifi, Sie sind doch noch nicht tot!» (Lacht.)

Sie selbst sagen, Sie würden ein Porträt über Sie so bezeichnen: «Der Mann, der nach vorne schaut.» Was sehen Sie?

Ich glaube, die Schweiz ist den anderen Staaten in ihrer Staatsform 20 bis 50 Jahre voraus. Ich verteidige diese Erfolgsgeschichte. Ich sehe die Nöte der anderen Staaten. Es muss auf Modelle hinauslaufen, in denen die Menschen mehr zu sagen haben. Das ist die direkte Demokratie, in irgendeiner Form. Ich sehe das klar. Deshalb kämpfe ich so verbissen dafür. Die schweizerische Staatsform – die freiheitliche direkte Demokratie – ist wegweisend. Darum geht es der Schweiz auch wirtschaftlich besser!

Was sehen Sie für sich selbst?

Nichts mehr. Ich hätte Ihnen diese Frage aber auch vor 20 Jahren nicht anders beantwortet. Hätte mir Ende der 60er-Jahre, als ich das Studium beendet hatte, einer gesagt, ich sei in 40 Jahren ein Politiker mit dieser Vergangenheit oder ein Industrieller mit dieser Vergangenheit, dann hätte ich gesagt, spinnt du! Das Leben hat mich hierhingebacht. Ich weiss nicht, was es mit mir noch vorhat. Vielleicht auch nichts mehr. Ich bin jetzt 73 Jahre alt.

Welches sind für Sie die bleibenden Bilder aus dem Film?

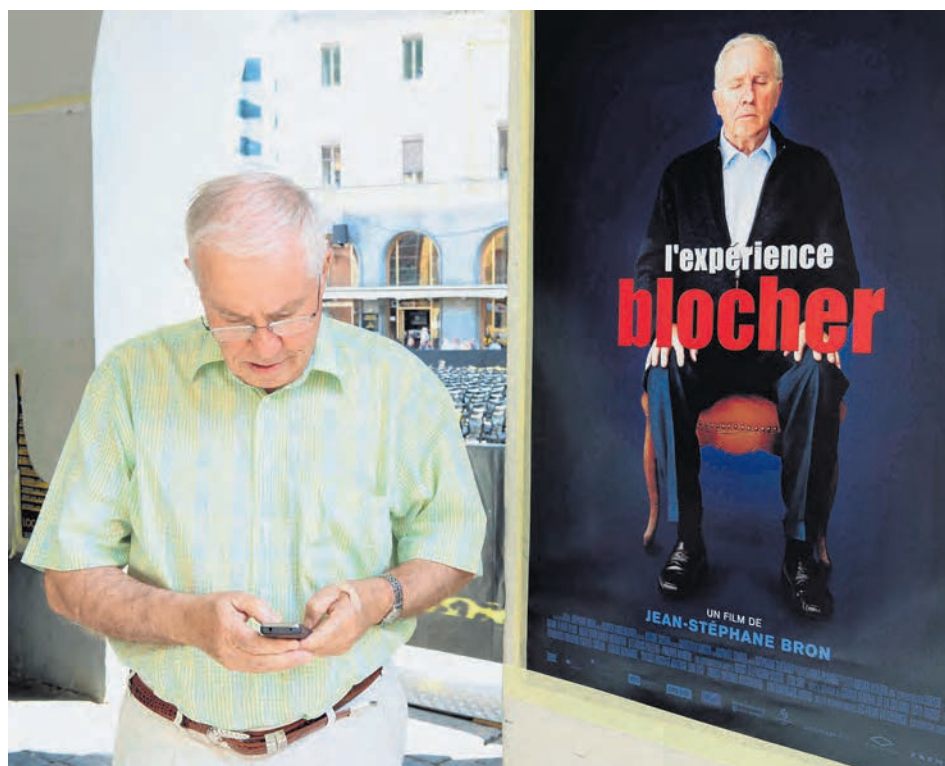
Es gibt verschiedene, etwa das Auto, in dem ich sitze, das aus der Vogelperspektive betrachtet in schlingendem Kurs durch die Schweiz fährt. Das stärkste Bild ist für mich aber das Schwarz-Weiss-Filmchen mit dem Büblein und dem Fuhrwerklein. Es kommt im Film immer wieder vor. Ich weiss nicht, woher Bron dieses Bild hat.

Interessant ist, dass Ihnen gerade das Bild am meisten Eindruck macht, das Sie gar nicht zeigt. Der Junge – das sind ja nicht Sie.

Ich abstrahiere den ganzen Film von mir. Oft spreche ich von mir auch in der dritten Person. Ich sage etwa: Macht um den Blocher nicht so ein Aufsehen oder so. Das gibt eine Distanz. Die Egozentrik muss man immer bekämpfen. Nach der Vorführung des Films in Locarno ging ich zurück ins Hotel, und da waren etwa 30 Männer in der Lobby, die sich den Film angeschaut hatten. Sie hätten dieses Hallo sehen sollen. Interessant war, dass die alle nur von meiner Frau sprachen. Sie waren hin und weg von ihr und sagten, «läck, haben Sie eine Frau!», «eine solch liebevolle Frau». Ihnen hat meine Frau im Film anscheinend den grössten Eindruck gemacht.

Blochers Skepsis vor dem Film

Christoph Blocher (73) ist SVP-Nationalrat und Unternehmer. Seit Juli 2013 sitzt er im Verwaltungsrat der BaZ-Holding. Die Anfrage des Regisseurs Jean-Stéphane Bron, über ihn einen Dokumentarfilm zu machen, löste erst Skepsis aus. «So einen Film macht man, wenn einer tot ist», meinte Blocher. Bron wollte aber nicht Blochers Werke, sondern dessen Wesen im Spiegel der Zeit, vor allem in der Gegenwart zeigen. Das überzeugte Blocher. Denn wer er sei, habe er sich nie überlegt, doch nähme es ihn wunder, es herauszufinden. Bron meinte im Voraus, der Film würde Blocher nicht viel Zeit kosten, er filme ihn vor allem, wenn er in seinem Autositz. «Das gibt wohl einen ganz spannenden Film, eineinhalb Stunden Blocher beim Autofahren zuzuschauen!», meinte Blocher damals. Bron: «Warten Sie nur!» Heute kommt der Film in die Schweizer Kinos. **ben**



an der Premiere von «L'Expérience Blocher» am Filmfestival in Locarno. Foto Keystone